**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch
**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch
**Band:** 23 (1956)

**Artikel:** Ein Gang durchs Emmental
**Autor:** Laederach, Walter
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1076211

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# EIN GANG DURCHS EMMENTAL

DR. WALTER LAEDRACH, HASLE-RÜEGSAU

## 1. GEOGRAPHISCHES

Die Emme ist von den kleineren Schweizerflüssen - sie durchfliesst vom Brienzergrat bis zur Mündung in die Aare bei Solothurn eine Strecke von 80 Kilometern - wohl der bekannteste, ihr Tal, das Emmental, aus verschiedenen Gründen weltberühmt.

Dem Berner erscheint das Hügelland des Emmengebietes mit den sonnenbeschienenen und windumbrausten Eggen, den schattigen, forellenbachreichen, tiefen Gräben, den fruchtbaren, weiten Talböden mit der sicheren und sesshaften Bevölkerung als ein Kernland seines Kantons, der Ausländer kennt es als Herkunftsort der bekanntesten Käsesorte, der Literaturkundige weiss vom Pfarrhaus Gotthelfs in Lützelflüh so gut Bescheid wie von Tolstojs Landgut in Jasnaja Poljana.

Das Emmental, eine Molasselandschaft, vom Emmengletscher tief und breit durchfurcht, weist nun grössere Gebiete auf, vor allem das Napfbergland, die während der Eiszeit nicht vergletschert und deshalb der Erosion durch unzählige grössere und kleinere Flüsschen und Bäche ausgesetzt waren. Das Ergebnis dieser Tätigkeit sind die ungezählten Eggen und steilwandigen Gräben, die, wo sie Nagelfluh durchschneiden, sogar schluchtartig werden können, das Land in viele voneinander abgeschlossene Parzellen teilen und sich sehr verkehrshindernd auswirken. Die Emme aber mit ihren grösseren Zuflüssen, vor allem der Ilfis, gefährdete selbst den Verkehr im breiten Haupttal durch ihre regelmässigen Ueberschwemmungen im Vorsommer und erwies sich als äusserst siedlungsfeindlich. Erst die neuste Zeit besiegte, besonders durch Aufforstungen, das wilde Gewässer, den Eggiwilfuhrmann, für den noch vor hundert Jahren (1830) jeder schwellenpflichtige Hasler jährlich 80 Tagewerke mit seiner Arbeit an den Emmendämmen opferte; 1765 waren noch 115 verlangt worden.

Die Bodengestalt des Emmentals begünstigte die Anlage von Dörfern nicht. Sein Hügelland ist das grösste schweizerische Einzelhofgebiet geworden. An

den grünen Auen der Bäche liegen die stattlichen Bauernhöfe, kleinere finden sich an den Hängen, grosse und kleine oben auf der Egg. Nur wenige Dörfer liegen unten auf den Talterrassen, geschützt vor den in einer tiefer liegenden neuen Talsohle hinziehenden Wassern. Das Oberdorf von Lützelflüh hat eine solche Lage, auch Lauperswil und Rüderswil, Sumiswald und Langnau. Oft sind aber die Dörfer so klein geblieben, dass man diese Gemeindemittelpunkte kaum Dörfer nennen darf; um die Kirche gruppieren sich Schulhaus, Wirtschaft, Krämerei, Käserei, Schmiede und ein paar Bauernhäuser, die Grosszahl der Gemeindebürger wohnt zerstreut in ihren Einzelhöfen; Rüegsau, Schangnau, Trub sind solche Siedlungen.

Das 19. Jahrhundert, das den Sieg über die Emmenfluten erkämpfte, sah endlich in den Schachen, dem alten Ueberschwemmungsgebiet des Flusses, neue Dörfer heranwachsen, die noch zu Gotthelfs Zeiten armen und verachteten Schachendörfer, die heute gross geworden sind und, an den guten Verkehrswegen gelegen, wie Städte immer grössere Bevölkerungskreise anziehen. Der Rüegsauschachen, vor 100 Jahren aus 24 Taglöhnerhüttchen bestehend, bildet heute mit Hasle und Kalchofen die industrielle Siedlung Hasle-Rüegsau, deren Postbüro weit über 600 Familien bedient; ähnlich, aber noch nicht so weit vorgeschritten liegen die Verhältnisse bei Zollbrück oder Trubschachen.

Nur zwei Städte finden sich im Randgebiet des Tales, das zähringische Burgdorf beim Taleingang und das kyburgische Huttwil im Vorland des Napfes; im eigentlichen Tale gibt es keine einzige; denn zur Zeit, da die schweizerischen Städte als Gründungen der verschiedenen Fürstenhäuser wie Pilze aus dem Boden schossen, war das Tal noch so schwach besiedelt, dass kein städtischer, höchstens ein klösterlicher Mittelpunkt in Frage kam.

Wer das Emmental nur von einer Wanderung über irgend eine Egg oder aus Gotthelfs Schriften kennt, sieht es als eine landwirtschaftliche Gegend an. Wirklich ist der Emmentaler Bauer berühmt, ist vielleicht der arbeitsamste Bauer der Welt, es gibt keine Landschaft, die den Pflug fleissiger führt, in der die Pflugschar silberner blinkt. Ja, dies ging so weit, dass es nicht manches Stück Land mehr gibt, das nicht schon unter dem Pfluge gewesen wäre, was zur Folge hat, dass die schönen Wiesenpflanzen und farbigen Unkräuter, die des alten Botanikers Herz erfreuen, fast verschwunden sind und weitgehend Klee und Kulturgräsern Platz gemacht haben. Da zudem auch jene Voralpengebiete, Schratten und Hohgant, die von der Emme entwässert werden, recht artenarm sind, verirrt sich der Botaniker recht selten ins Gebiet der Emme.

Dafür sind die Emmentalergemeinden obenan im Getreide- und Kartoffelbau. Sumiswald steht mit seinem Kornareal an vierter, Lützelflüh an fünfter, Langnau an siebenter Stelle der schweizerischen Gemeinden. Mit seinen Kartoffel-

feldern von 245 Hektaren ist Sumiswald sogar im dritten Rang. Die Pferdezucht in Burgdorf und Umgebung wetteifert beinahe mit den Freibergen, und die Tausende von Viehställen im Emmenland versorgen nicht nur das Tal, sondern ihre Milch- und Fleischlieferungen gehen täglich nach den grossen Städten der Schweiz. Weltberühmt wurde der emmentalische Käsehandel, der nach der Mitte des 18. Jahrhunderts aufzublühen begann und vor allem in Langnau zu Hause ist, auch die Kondensmilch von Konolfingen ist in der ganzen Welt bekannt, und die fruchtbaren Baumgärten liefern der führenden Mosterei in Ramsei Hunderte von Eisenbahnwagen des besten Mostobstes.
Trotzdem wäre es falsch, zu glauben, das Emmental sei ein reines Landwirtschaftsgebiet; in seinen Dörfern und Städten hat die Industrie Fuss gefasst. Es ist klar, dass in dieser waldreichen Gegend, der Heimat des Plenterwaldes, die Holzverarbeitung blüht, zahlreiche Sägereien, die grössten in Langnau, Rohrbach, Huttwil, Grünenmatt, schneiden die schlanken Stämme zu Bauholz und Brettern; Möbelfabriken befriedigen die höchsten Ansprüche, in den einsamen Napfgräben rauchten zur Notzeit des Krieges selbst die alten Kohlenmeiler wieder. Im Flachslande, wo im 18. Jahrhundert die Leinenspinnerei und Hausweberei blühte, zog später die Textilindustrie ein und beschäftigt in Burgdorf, Hasle-Rüegsau, Rüderswil, Langnau und Huttwil Hunderte von Arbeitern. Selbst die Metallindustrie fasste hier Fuss; Giessereien finden sich in Burgdorf und Oberburg, Maschinenfabriken in Burgdorf, Oberburg, Langnau und im Wasen; Musikinstrumente, Turmuhren, seit einiger Zeit auch wieder die schönen Rokokouhren, werden in Sumiswald fabriziert, Stanniol wird in Kirchberg und Burgdorf verarbeitet, Tabakfabriken sind in Hasle-Rüegsau und im Wasen. Neben all den grossen Betrieben blüht auch das Handwerk und das Kleingewerbe; besonders die Langnauer Keramik, die eine rühmliche Höhe erreicht hat, ist erwähnenswert. Erst spät wurde das Tal dem Verkehr erschlossen. Die erste Brücke oberhalb Burgdorfs wurde 1550 bei Schüpbach über die Emme geschlagen, erst 1773 erstand die Rüegsaubrücke. Bis ins 19. Jahrhundert waren die Strassen schlecht, der alte Weg von Bern ins Emmental führte über den Weggissen, und für das Holz, einst das bedeutendste Ausfuhrprodukt, war die Emme selber das Verkehrsmittel, noch 1848 wurden 10 800 Klafter Holz für das Eisenwerk Gerlafingen die Emme hinab geflösst. Im Jahre 1857 sah Burgdorf als Station der Schweizerischen Centralbahn die erste Lokomotive, 1864 fuhren die Züge der Jura-Bern-Luzernbahn nach Langnau, und im Jahre 1881 sind die Fuhrleute, die den Käse aus dem Tale führten, durch die Emmentalbahn Burgdorf-Langnau abgelöst worden. Seit 1899 fährt die Burgdorf-Thun-Bahn, die erste elektrische Normalbahn Europas. Der Anfang unseres Jahrhunderts brachte die Linien Ramsei-Hutt-

wil, Sumiswald-Wasen und Huttwil-Eriswil, die heute alle elektrifiziert sind. Zu welcher Dichte der Zugsverkehr anstieg, sieht man aus der Tatsache, dass die Station Hasle-Rüegsau täglich etwa 100 Züge abfertigt.

## 2. AUS DER GESCHICHTE DES EMMENTALS

Spät ist das Emmental ins Licht der Geschichte getreten, zur Römerzeit war es noch eine Waldwildnis, und die Landkarte mit römischen und frühgermanischen Funden zeigt im Emmental ein weisses Feld. Ganz unbewohnt war es trotzdem nicht, denn 1943 wurden in der Ruine Brandis zwei Kupfermünzen der Kaiser Caligula und Claudius (37-54 n. Christus) gefunden, und einige nicht zu datierende Fliehburgen im Thalgraben, im Biembach und im Wasen beweisen, dass der Mensch auch schon da war. Am Ende des 9. Jahrhunderts aber gab es alemannische Ansiedler an der Emme, die durch Urkunden erwähnt werden. Die edle Frau Pirin schenkte dem Kloster St. Gallen ihre Höfe in Uetigen, Gomerkinden und Bigel bei Hasle; nachher tauchen vom 10.-13. Jahrhundert die meisten emmentalischen Ortschaften urkundlich auf, und ihre deutschen Namen beweisen, dass das Emmental durch deutschsprechende Ansiedler urbarisiert wurde. Das geschah zur Zeit der zähringischen Rektoren und nachher unter den kyburgischen Grafen, welche die Herrschaft über die Landgrafschaft Burgund inne hatten, zu der auch das Emmental gehörte. Aber die Stadt Bern erstarkte und brachte durch Verträge und Eroberungen ein Gebiet nach dem andern unter ihren Einfluss, 1301 die Schirmvogtei über das Kloster Trub; 1317 nahm der Komthur von Sumiswald in Bern Burgrecht, 1351 der Freiherr von Brandis, 1384 kaufte Bern Burgdorf und Thun und 1406 endlich die Landgrafengewalt in Kleinburgund von Kyburg. Damit kam die Hoheit über das Emmental an Bern und in der Folge bernische Landvögte nach Trachselwald und Signau, nach dem Kauf der Freiherrschaft Brandis auch nach Brandis (1607) und nach der Aufhebung des Deutschordenshauses nach Sumiswald (1698). Die Berner verwalteten das Emmental so gut, dass die Emmentaler ohne grossen Widerstand die Reformation annahmen. Die Langnauer erklärten, sie stellten diese Angelegenheit ganz den Herren von Bern „anheim", deutlicher kann das gute Verhältnis zwischen der Stadt und dem Tal kaum bewiesen werden.

Viel Mühe dagegen verursachten der Stadt die emmentalischen Wiedertäufer, die besonders in den Vogteien Trachselwald und Brandis auf den einsamen Höfen ihrer staatsverneinenden Lehre anhingen und sich auch durch Todesurteile nicht schrecken liessen. Neben dieser religiösen Opposition erwuchs im

17. Jahrhundert beim Aufkommen der absolutistischen Ideen noch die politische der Bauern unter Niklaus Leuenberger, weil besonders der Landvogt Tribolet von Trachselwald nicht verstand, die Untertanen zu behandeln und ihnen die neuen Steuern mundgerecht zu machen, die Bern erhob, um seine Befestigungsanlagen zu bauen und die zahlreichen Aufgebote während des Dreissigjährigen Krieges zu finanzieren. Da zudem von der Stadt aus beispielsweise auch beim Rückzug verrufener Münzen unglücklich vorgegangen wurde, kam es zu den beklagenswerten Ereignissen des Bauernkrieges von 1653, in denen die Bauern umsonst versuchten, neben den Bund der Herren einen Bund der Bauern zu stellen. Ihr Führer, Niklaus Leuenberger, wurde in Bern gevierteilt und seine Ueberreste an den Stadttoren zur Schau gestellt, die aufständischen Gemeinden schwer gebüsst, und über tausend Emmentaler mussten sich ausser Landes flüchten. Damit trat eine Entfremdung ein zwischen Bern und dem Tal, die auch dreissig Jahre später durch die Kirchenverschönerungen, die Bern versöhnend überall durchführen liess, nicht zum Verschwinden gebracht wurde.
Das 18. Jahrhundert aber brachte eine ruhige Entwicklung. Dank den Bemühungen der Oekonomischen Gesellschaft stieg der Ertrag der Landwirtschaft, die Bauern wurden reich, lehnten aber innerlich zum grossen Teil die Herrschaft der Stadt ab*. Das zeigt sich vielleicht am deutlichsten darin, dass 1798 beim Einmarsch der Franzosen heimkehrende Truppen Flintenschüsse auf das Schloss Signau abgaben, und dass, trotzdem der Landvogt unter der Bevölkerung auch Freunde hatte, das Schloss ausgeplündert wurde. Auch das Schloss Trachselwald wurde geplündert, auf die Kutsche des vom Revolutionskomitee von Langnau innert zwei Stunden zur Abreise gezwungenen Landvogtes von Rodt wurden mehrere Schüsse abgegeben. Das Schloss Brandis ging am 14. April 1798 in Flammen auf. Die Ueberlieferung in Lützelflüh und Rüegsau erzählt, es sei von unzufriedenen Bauern angezündet worden. Der bernische Staatsarchivar Türler suchte vor fünfzig Jahren zu beweisen, diese Ueberlieferung sei falsch. Er stützte sich dabei auf zwei Protokolle, die vom Schreiber der Munizipalität Rüegsau und Lützelflüh, vom Gemeindeschreiber aufgenommen wurden, in denen die Landvögtin erklärt, der Brand sei im Estrich „ob den Dienstenstuben" entstanden, verdächtige Leute habe sie keine gesehen, und im zweiten erklärt der Gerber Rychener im Rüegsauschachen, bestimmt sei das Feuer vom Kamin aufs Dach gefallen und habe so das Schloss angezündet, was vom Schachen aus schwerlich beobachtet werden konnte. Dieser Gerber Rychener ist jedoch kein vollwertiger Zeuge. Er ist aus vielen Aktenstücken als Gegner des Landvogts bekannt und hatte deshalb das grösste Interesse, die

* Eine Ausnahme machte jedoch das mit Burgdorf eng verbundene Heimiswil.

Brandstifter zu decken. Der letzte Landvogt von Brandis stand im Streit mit einigen Bauern der Umgebung, die er eines Holzhandels wegen schwer gebüsst und mit schlimmen Schimpfwörtern beleidigt hatte. Umsonst suchten diese Bauern mit Hilfe des Fürsprechers Bay in Burgdorf Satisfaktion zu erhalten. Unter diesen Umständen ist sehr wohl anzunehmen, dass die Ueberlieferung richtig ist und dass sich in jenen Revolutionstagen die Bauern ihr Recht selbst gesucht haben; zudem weiss man heute, dass in fast allen Fällen die Ueberlieferungen auf Wahrheit beruhen.

Das 19. Jahrhundert brachte die vorhin stille Stadt Burgdorf plötzlich in den Mittelpunkt der bernischen Politik, als die drei Burgdorfer Brüder Schnell die Führung der demokratischen Bewegung an sich rissen und nach dem Rücktritt des letzten bernischen Schultheissen von Fischer Karl Schnell 1831 bernischer Grossrat, Oberrichter, Tagsatzungsabgeordneter, 1833 Regierungsrat wurde. Der Napoleonhandel brachte jedoch schon 1838 auch den Sturz der Brüder Schnell, und die Führung der bernischen Politik wurde darauf eine Zeitlang vom Seeland aus besorgt, Neuhaus, Stämpfli und Bloesch traten in den Vordergrund. Mit dem Regierungsrat und nachmaligen Bundesrat Karl Schenk von Signau, dem Reformator des bernischen Armenwesens, dem Förderer der Eisenbahn- und Alkoholgesetzgebung, stellte das Emmental im 19. Jahrhundert noch einen Politiker von überragender Bedeutung.

Heute ist das Tal mit seiner ruhigen Entwicklung ein Landesteil, der der Regierung keine Sorgen bereitet; ein Rest der einstigen Opposition zeigt sich freilich gelegentlich in den Abstimmungsresultaten des Amtsbezirks Trachselwald, die oft anders ausfallen als wie es der Gesamtkanton beschliesst, gerade wie der Kanton Appenzell-Inner Rhoden sich zur Gesamtschweiz in Opposition stellt.

## 3. VON HAUSBAU UND BRAUCHTUM

Unter der Wirtschaftspolitik der bernischen Regierung des 18. Jahrhunderts wurde der Emmentalerbauer reich, und seinen Reichtum brauchte er für den Hausbau, um wenigstens hier, da es auf politischem Gebiet nicht möglich war, den Herren von Bern ebenbürtig entgegenzutreten. So entstanden die prächtigen Bauernhäuser, von denen schon Gotthelf sagt: „Bei Heimiswil und Rüegsau beginnen die glitzernden Emmentalerhäuser, die appetitlichsten Bauernhäuser der Schweiz, vielleicht der ganzen Welt". Die ältesten Häuser, die heute noch stehen, sind höchstens vierhundertjährig, es sind die Hochstudhäuser, deren Walmdach, das auf allen Seiten gleichweit herabreicht, auf zwei

bis sechs Hochstüden ruht. Auf diese Art baute man bis um 1700. Im 18. Jahrhundert wurde, um ein weiteres Stockwerk zu gewinnen, der Dachschild an der Südfront verkürzt; es entstand das Haus mit dem Schildgiebel oder dem „Gerschild", breit, behäbig, heimelig. Nach 1800 werden die stattlichsten Häuser gebaut, jene mit dem Rundgiebel, die mehrere Stockwerke erlauben. Alle Formen aber zeichnen sich aus durch prachtvoll abgestimmte Verhältnisse des Ganzen wie der einzelnen Teile; zum Beispiel stehen das Dach mit den Wänden und die Wände mit den Fensterreihen in einer unserem Auge wohltuenden Uebereinstimmung; denn der Baumeister und der Zimmermann im alten Bern waren richtige Künstler. Als später jedermann bauen durfte, wie er wollte, wurde manches verdorben, aber heute hat man wieder mehr Sinn für schöne Formen. Das Emmentalerhaus ist ein Einheitshaus mit Wohnung, Tenne und Stall unter dem gleichen Dach. Zum Bauernhaus gehört auch das Stöckli für die Grosseltern und meistens ein Speicher für die Vorräte. Ein richtiger Bauernhof mit seinen Nebengebäuden, im Gelände günstig aufgestellt, bietet einen prächtigen Anblick.

Der Speicher ist wohl der schönste Zeuge ländlicher Baukunst und steht wie ein Schmuckkästchen neben dem Bauernhaus, meist so, dass man ihn von der Wohnstube aus vor den Augen hat. Die meisten Speicher stammen aus dem 18. Jahrhundert, der Blütezeit des bernischen Getreidebaus. Der Name (spica-Aehre, spicarium-Kornraum) weist auf seine Bestimmung hin. Sein unterstes Gemach dient noch heute der Aufbewahrung des Getreides. Im zweiten Boden findet sich in Trögen der Vorrat an Wäsche und Leinen, oft sind hier auch die besseren Kleider. Im „obersten Spycher" dagegen sind die Kuhglocken, Spinnräder, Laternen und allerlei Altertümer. Drei Entwicklungsstufen lassen sich unterscheiden. Die älteste Form (16. Jhdt.) ist ein einfacher Blockbau aus behauenen Balken, meist ohne oder mit wenig entwickelten Lauben. Dieser Bau wird im 17. Jhdt. durch den Blockbau aus Hälbligen und mit Ornamenten versehenen Lauben abgelöst. Nach 1700 erscheint als dritte Form der Speicher in Ständerbau, reich ornamentiert, um 1750 mit den schönen Laubenbogen, die nach 1800 wieder verschwinden.

Auf diesem Hofe finden wir den Emmentalerbauern, der sich nicht nach jedem Winde dreht; denn sein Hof, der seit tausend Jahren dasteht und in tausend Jahren immer noch da sein wird, gibt ihm einen Halt, um den ihn Könige beneiden können. Die bäuerliche Heimat wird von der Ewigkeit umweht, während die Fabriken in den Dörfern und Städten entstehen und vergehen wie das Laub am Baum.

Im Bauernhaus haben sich nun unzählige alte *Bräuche* und Anschauungen erhalten; einige stammen noch aus katholischer, andere sogar aus vorchristlicher

Zeit. Wir kennen und verstehen nicht mehr alle; aber wir hören mit einer gewissen Ehrfurcht von ihnen, weil sie uns in die Welt unserer Vorfahren hineinführen.

Wie schön ist der Brauch, dem bauenden Nachbarn eine Tanne zu schenken oder gar eine Türe zum Haus oder zum Speicher! Seltsam ist das „Fyrabe dopple" der Zimmerleute, wenn das Haus aufgerichtet ist. Unheimlich hallt der Lärm der Aexte durch das Tal; aber die heutigen Bewohner wissen meist nicht mehr, dass man damit in uralter Zeit die bösen Geister verhindern wollte, vom neuen Hause Besitz zu nehmen. Mit allerlei Opfern sucht man sich auch heute noch unbekannte Mächte günstig zu stimmen. Das erste Küechlein beispielsweise erhält der Hund. Bei Gewitter soll man ein Tischtuch mit Löffel, Gabel und Messer zum Fenster hinauswerfen. Unglückseier, ganz kleine Eier, soll man über das Hausdach werfen und nicht nachsehen, wohin sie fallen. Besonderen Gefahren ausgesetzt sind die Kinder; mit ihnen darf man nicht zum Hause hinaus, bevor sie getauft sind. Am Tauftag legt man ihnen eine Bibel unter den Kopf. Das erste Badewasser kleiner Kinder giesst man zu einem roten Rosenstock, damit die Kinder rote Backen bekommen. Stehn sie aber unter die Dachtraufe, so erhalten sie Laubflecken. Verlieren sie einen Zahn, so soll man ihn über die Achsel ins Aschenloch werfen und dazu sagen: „Aesche, i gibe dir e schlächte Zahn, gib mir derfür e guete".

Altertümlich und uns nicht mehr verständlich sind viele Anschauungen über das Wetter und die Kalenderzeichen. Bohnen soll man nach den Eisheiligen in ungerader Zahl bei aufgehendem Monde setzen. Im Krebs darf man sie nicht setzen, sonst gehen sie zurück. Man soll sie zwischen elf und zwölf Uhr stecken. Rüben muss man beim Elfuhrläuten auf einem Beine stehend säen, damit sie nicht zwei Wurzeln bekommen. Hühnereier muss man im Zeichen der Jungfrau unterlegen, dann gibt es viele Hennen.

Auch die heiligen Tage spielen eine besondere Rolle. Am Palmsonntag soll man den Stall mit Stechpalmzweigen schmücken. Am Gründonnerstag soll man grünes Gemüse haben, dann hat man immer. Am Karfreitag soll man kein Fleisch essen. Hanf und Flachs soll man so frühzeitig säen, dass man am Auffahrtstag eine fünfpfündige Ankenballe darin verstecken kann. Wenn es zu Pfingsten regnet, so wird das Getreide leicht und regnet es sieben Sonntage hintereinander. Am Weihnachtstag soll man die Kühe tränken, bevor ein Vöglein über den Brunnentrog geflogen ist. Am Neujahr sticht man mit einer Nadel in die Bibel oder ins Gesangbuch, um zu sehen, bei welchem Wort die Spitze hintrifft, dieses Wort hat Vorbedeutung.

Tritt der Tod ins Haus, dann ist das alte Haus wieder voller Geheimnisse. Das Tüchlein, womit der Tote gewaschen wurde, wird heute wohl nirgends

mehr um einen Apfelbaum gebunden; aber der verstorbenen Kindbetterin stellt man doch noch an einsamen Orten einen halben Monat lang Züpfe und Wein auf den Tisch in ihrer Stube. Marschieren die Leute im Leichenzug nicht aufgeschlossen oder bleibt das Ross stehen, schaut zurück und wiehert, so stirbt bald ein Angehöriger des Toten. Solche altertümliche Anschauungen gäbe es noch eine endlose Reihe. Sie werden an den meisten Orten nicht mehr befolgt und geglaubt, sind aber doch noch da und dort lebendig. Im Biglental traf ich noch im Sommer des Jahres 1946 in einer Familie schweren Zwist, weil die junge Frau mit einem ungetauften Kind einen Schritt vor das Haus hinaus gegangen war. Die neue Zeit mit Auto und Radio lässt aber diese uralten Bräuche jetzt rasch verschwinden.

## 4. KLEINER KUNSTFÜHRER

Das Emmental ist nicht nur das Land der schönen Bauernhäuser und der zierlichen Speicher, es beherbergt einige richtige Kunstschätze. Von Burgdorf bis Langnau gibt es manches Dorf, das etwas Bedeutendes aufzuweisen hätte. Wir sollten unsere Fahrt nach den emmentalischen Kunstwerken eigentlich schon in *Kirchberg* beginnen. Dort, ein wenig ausserhalb der stattlichen Ortschaft, liegt der alte Kleegarten, das „Tschiffeligut", eines der schönsten bernischen Landhäuser im Stile des beginnenden Louis XVI. von Niklaus Sprüngli, dem Erbauer der bernischen Hauptwache, zwischen 1763-1770 für J. R. Tschiffeli erstellt. Der Mittelrisalit des Hauptgebäudes wird auf der Hofseite vom klassischen Dreieckgiebel gekrönt; Pfeilerbrunnen und die vier Obelisken mit den Dockenbalustraden, die den Hof abschliessen, geben vor der vornehmen Fassade ein eindrückliches Bild von der Schönheit französischer Baukunst, wie es selten anzutreffen ist.

Auf diesem Patriziergut am Rande des Emmentales wurde Pestalozzi durch den Begründer der Oekonomischen Gesellschaft in die Landwirtschaft eingeführt; von hier aus drangen die neuen Ideen über die Landwirtschaft ins Bernervolk.

*Burgdorf,* die hügelkrönende Emmenstadt, überrascht den Besucher nicht nur durch ihr prachtvolles, hohes Stadtbild, das von Schloss und Kirche grossartig umrahmt wird, es birgt in seiner Kirche ein spätgotisches Meisterwerk, das seinesgleichen sucht im ganzen Kanton und weit darüber hinaus: den heute vor der Orgelempore angebrachten Lettner von einer in der Schweiz seltenen Zierlichkeit und Bewegtheit aus dem Jahre 1512.

*Oberburg,* das nächste Dorf, birgt in seiner Kirche eine Freskomalerei, wahrscheinlich von Elisius Walther, einem Mitarbeiter Niklaus Manuels, aus dem

Jahre 1517. Das etwa 2,5 Meter im Geviert messende Bild stellt die heilige Sippe dar, wurde 1939 restauriert und ist von hohem künstlerischem Wert.
*Hasle-Rüegsau* besass bis 1955 eine Holzbogenbrücke, die 1839 über die Emme erbaut worden war und die grösste Holzbogenspannung der Welt aufwies; sie war der Höhepunkt des schweizerischen Holzbrückenbaus. Ein Oberburger Zimmermeister Schmid hatte sie nach den Plänen des Burgdorfer Bezirksingenieurs Gatschet ausgeführt. Sie vereinigte handwerkliches Können mit schönster Linienführung. Die neue Zeit beanstandete die steile Zufahrt und die zu schmale Fahrbahn, und ein Grossratsbeschluss vom 2. März 1954 verfügte die Ersetzung dieses Meisterwerkes durch eine Betonbrücke.
Heimatschutz und Baudirektion bemühen sich, die baugeschichtlich wertvolle Brücke der Nachwelt zu erhalten und sie unterhalb ihres ursprünglichen Standortes neu zu errichten. Da die Kosten der Versetzung 270 000 Franken betragen, ist die Rettung dieser schönsten Emmenbrücke zur Stunde noch nicht gesichert.
Der Rüegsaugraben besitzt ein herrliches Kunstwerk. Die Kirche von Rüegsau, die auf der Stätte des einstigen Frauenklosters steht, bietet allerdings nichts Besonderes; aber eine halbe Stunde weiter hinten findet sich das spätgotische Kirchlein von *Rüegsbach,* idyllisch gelegen, mit schönen Verhältnissen und seit 1934 mit einem Fenster von Leo Steck, die Weihnachtsgeschichte darstellend, das zu den besten Werken der neuen schweizerischen Glasmalerei gehört.
*Lützelflüh-Goldbach* zeigt den Zehnjungfrauenspeicher von 1716, den Speicher mit der interessantesten Bemalung im Emmental. Im Uelibrunnen von Huggler beim neuen Schulhaus besitzt es seit 1942 eine Plastik, die wohl von keiner anderen im Kanton übertroffen wird. Der auswärtige Bürger von Lützelflüh, A. Schaffroth in Winterthur († 1955), hat es allen Hindernissen zum Trotz erreicht, dass Gotthelfs Andenken auf diese Art geehrt wird. (Ein Gegenstück zu diesem Brunnen steht seit 1952 als Gotthelfdenkmal in Utzenstorf, der Sämannbrunnen von W. Weber). Der Besucher von Lützelflüh wird nicht verfehlen, in die Gotthelfstube im Pfarrspeicher einen Blick zu werfen, wo neben andern Erinnerungen an Gotthelf auch das beste Gotthelfporträt von Dietler zu sehen ist.
*Ramsei,* die nächste Station, ist noch kein Dorf, aber mit der wachsenden Mosterei im Begriffe, eines zu werden. Wir treten hier in das Seitental der Grünen und erreichen *Sumiswald,* um dort die Kirchenfenster von überwältigender Schönheit zu betrachten. Im Jahre 1512 liess der letzte Komthur Hans Ulrich von Stoffeln den Neubau der gotischen Kirche vollenden und durch die Glasmaler Hans Funk und Hans Dachselhofer von Bern mit Glasgemälden ausschmücken, die vom Rate in Bern und den Komthuren von Hitzkirch, Beuggen,

Mainau, Köniz und Mülhausen und einigen Kirchenfreunden gestiftet wurden. So entstanden 14 Scheiben aus der Blütezeit der Glasmalerei, meistens die Stifter vor einem Heiligen darstellend, schon von der Renaissance berührte Kunstwerke, die in der Klarheit und Wärme ihrer Farben leuchtend dastehen. Neun weitere, recht gute Fensterbilder, meist im 17. und 18. Jahrhundert von Landvögten gestiftet, erhöhen durch ihre Kontrastwirkung die Schönheit der alten Glasmalereien.

Das benachbarte *Trachselwald* besitzt ein schönes Schloss, das berühmt ist durch den grauenhaften mittelalterlichen Mörderkasten, in dem Leuenberger gefangen sass. Die Kirche unterhalb des Schlosses ist eine der wenigen reformierten Barockkirchen des Kantons.

Setzen wir die Fahrt talaufwärts fort, so kommen wir nach *Zollbrück,* wo man bis 1947 die Bogenbrücke, die Gespanin jener von Hasle-Rüegsau, bewundern konnte. Leider verbrannte sie in der Nacht auf den 1. August 1947 und wurde durch eine Betonkonstruktion ersetzt.

Eine kleine halbe Stunde vom Bahnhof Zollbrück entfernt besuchen wir im untern Frittenbachgraben den *Hertighof,* ein grosses Bauernhaus mit einer reichen Hofgeschichte und seit einigen Jahren mit schönen Figurenmalereien unter der Ründi, die Lebensalter darstellend, einem Werk von C. Rubi, dem Betreuer bernischer Volkskunst. Man wird im ganzen Tal kein anderes Haus mit einem solchen Schmuck antreffen. Bei der Haltstelle Neumühle verlassen wir den Zug wieder und finden die schönste emmentalische Kirche in *Lauperswil.* In spätgotischem Stil wurde sie 1518/23 durch den Abt von Trub erbaut. Reiche geschnitzte gotische Friese schmücken das Kirchenchor, am wertvollsten aber ist die Sammlung von 25 herrlichen Scheiben aus den Jahren 1505/20, Werke der bernischen Glasmaler Jakob Meier, Lukas Schwarz und Jakob Wyss; gotische Prachtsstücke, die zum Teil selbst jene von Sumiswald übertreffen. Es gibt im ganzen Kanton wohl keine Kirche, in der Raum und Fenster eine reinere Harmonie bilden als in Lauperswil.

In *Langnau,* dem grössten Dorf des Tales, besuchen wir die stattliche Dorfkirche, die vor einer umfassenden Renovation steht und der Scheiben, Kanzel und Taufstein zur Zierde gereichen. Wir werfen auch einen Blick in die neue katholische Kirche mit prächtigen Fenstern, wieder von Leo Steck, die sieben Sakramente und den König David darstellend. Seit 1945 besitzt sie auch ein nicht unbestrittenes grosses Wandgemälde, eine Kreuzigung, des Bieler Malers Schmid.

Der Besucher der emmentalischen Kunststätten wird nicht vergessen, von hier aus zur *Dürsrütti* hinauf zu steigen, wo er freilich nicht ein Kunstwerk finden wird, wohl aber die berühmten Dürsrüttitannen, die schönste Tannengruppe,

deren höchste Bäume eine Höhe von gegen 60 Metern erreichen und heute unter Naturschutz stehen*.

Eine letzte emmentalische Kunststätte ist *Würzbrunnen,* der einstige Wallfahrtsort des Tales. Das kleine, hochgelegene Kirchlein, das vom Kloster Rüeggisberg abhängig war, überrascht durch seine romantische Lage auf einsamer Waldwiese mit einem prächtigen Ausblick auf den Hohgant. Es wurde um 1500 erbaut und ist seiner spätgotischen, flachgeschnitzten Holzdecke wegen äusserst sehenswert. Der Freund der Altertümer wird nicht verfehlen, sich das in der Kirche aufbewahrte Wolfsgarn anzusehen.

Das Emmental ist den meisten Besuchern nur als landwirtschaftliches Gebiet bekannt; eine kleine Kunstfahrt aber zeigt, dass es ungewöhnliche, den meisten Kunstfreunden viel zu wenig bekannte Schätze besitzt.

## 5. AUS DER LITERATURGESCHICHTE DES EMMENTALS

Spät tritt das Emmental in der Literaturgeschichte auf, um dafür umso bedeutungsvoller zu werden. In seinen Ritterburgen sang kein Heinrich von Strättlingen wie am Thunersee, und in den Klöstern von Trub und Rüegsau entstand kein literarisches Werk, diese Häuser besassen bei ihrer Säkularisation nicht einmal eigene Büchereien; wohl aber übersetzte Thüring von Ringoltingen, der Schlossherr zu Landshut an der untern Emme, die Geschichte von der schönen Melusine aus dem Französischen ins Deutsche, das beliebte Buch wurde 1466 gedruckt. Im Jahre 1475, bevor selbst Zürich oder London eine Druckerei besassen, gab es zu Burgdorf (wohl im Franziskanerkloster) schon eine solche, deren lateinische Druckwerke heute zu den grössten Seltenheiten gehören.

Das erste literarische Zeugnis, aus dem des Emmentales eigene Stimme zu vernehmen ist, sind jedoch einige *Lieder,* in denen auf einfache Art erzählt wird, wie irgend ein verfolgter Täufer gefangen genommen und gequält wird, und wie er sich an den Tröstungen seiner Religion erbaut, Lieder von einem rührenden Gottvertrauen und voller Poesie, oft im Gefängnis geschrieben.

„Der dieses Liedlein neu hat gmacht,
Zum ersten hat gesungen,

* Ein seltenes Gegenstück zu diesen Tannen ist die tausendjährige Eibe auf dem Gerstler bei Heimiswil.

Der lag zu Bern im Gefangenschaft,
An einer Kette bunden.
An einem Sonntag Nachmittag
Hat er es angefangen
Und um fünf Uhren es vollendt,
Also hat es ihm gelungen. Amen"

schliesst der Täuferlehrer B.(endicht) B.(rechbühl) 1709 sein „Neu geistlich Lied". „Schabab, das ist ein Blümlein klein", in dem er das menschliche Leben mit einer Blume vergleicht.
„Mein Harpfen ist mir zerbrochen, wann ich schon singen will", beginnt ein anderer.

„Die Wind thund gar vast wäien, die Wasserström gahn an,
wer nicht ein Eyd wil schwären, der soll zum Land usgan.
Sie haben sechs Brüder genommen, geschmitt ins Eisen hinein,
Aufs Meer thun sie die schicken, Gott wöll ihr Seelen Hauptmann seyn",

klagt ein Dritter über den Galeerensträflingen. Am bekanntesten geworden sind aber das „Haslebacherlied" mit der wunderbaren Geschichte des 1571 zu Bern hingerichteten Hans Haslebacher von Sumiswald und das „Dürsrüttilied" mit einem Bericht über eine Täuferjagd von 1659; auch diese Lieder sind im Gefängnis geschrieben. Sie erschienen 1670 auf fliegenden Blättern, nach denen die Obrigkeit fahnden liess, oder im 18. Jahrhundert in „Sendschreiben", Täuferbüchern, die illegal erscheinen mussten, als Druckort etwa Amsterdam angaben und statt der Jahrzahl den Vermerk trugen: „Gedruckt im Jahr, da wahre Buss vonnöthen war". Sie sind auf einen tannendunklen, leidvollen und doch gottvertrauenden Ton gestimmt, einen Ton, der aus der emmentalischen Dichtung nie mehr schwand; sie sind in täuferischen Kreisen erhalten geblieben bis auf diesen Tag.
Zur gleichen Zeit, wie diese täuferischen Sendschreiben erscheinen, schreibt und kopiert der *Dekan Gruner* in Burgdorf, ein Bernburger, der sich umsonst bemühte, am Berner Münster eine Anstellung zu bekommen, in seinem Burgdorferexil seine 386 meist historischen Manuskripte, vor allem die kulturhistorisch wertvollen Deliciae urbis Bernae oder Merkwürdigkeiten der hochloblichen Stadt Bern, die 1732 in Zürich gedruckt, aber in Bern verboten wurden.
Dann hört man längere Zeit nichts Wesentliches mehr aus dem Emmental, bis *Heinrich Pestalozzi* ins Schloss Burgdorf einzieht und dort 1801 sein pädagogisches Hauptwerk schreibt: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", das von Burgdorf aus die Welt erobert.

Der gleichzeitig mit Pestalozzi in Burgdorf lebende Strumpfweberssohn, der Küfer, Schulmeister und Kanzlist gewordene *J. R. Aeschlimann* hinterlässt 1819 seine wertvolle „Geschichte und Beschreibung von Burgdorf", eine Arbeit, über die kein Historiker der Stadt Burgdorf hinweg sehen kann.
Der Vikar von Sigriswil *Gottlieb Jakob Kuhn,* der dort oben durch sein Lied „Ha amen Ort es Blüemli gseh", durch seine Volkslieder und Gedichte bekannt wird, amtiert von 1812 bis 1824 in Rüderswil, von da an bis 1849 in Burgdorf. Da er sich aber in politischen Gegensatz zum radikalen Burgdorf stellt, ihm seine Gegner einmal gar einen Galgen ans Pfarrhaus malen, wird er einsam, und seine literarische Tätigkeit zerrinnt.
Gleichzeitig schreibt der Burgdorfer Professor *Ludwig Samuel Schnell* in Bern sein Handbuch des Zivilrechts und 1831 sein Zivilgesetzbuch für Stadt und Republik Bern, Werke, die für die neue Bernerregierung wegleitend wurden.
Am Neujahrstag 1831 erscheint der Vikar *Albert Bitzius* in Lützelflüh, ein Stadtburger, der an der untern Emme in Utzenstorf aufgewachsen und bis 1854 in Lützelflüh amtierend, zum Dichter des Tales wird, in das Leben seiner Bauern hineinleuchtet, das Emmentaler Bauernhaus zum Schauplatz seiner Geschichten macht, den Bauern einen Spiegel vorhält. Im Emmentaler Bauernhaus ist Uli der Knecht daheim, hier leidet Annebäbi Jowäger. Aus dem Liebiwylhof in „Geld und Geist" weht Ewigkeitsluft, heben sich die Schicksale der Bauernfamilie hinauf in das Ewiggültige, mit ihm tritt das Emmental ein in die Weltliteratur.
*Arthur Bitters* „Geschichten aus dem Emmental" aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts wirken blass nach Gotthelfs unsterblichen Werken; aber *Simon Gfeller* nimmt diesen Buchtitel wieder auf und gibt ihm neuen Glanz. Mit seinem „Heimisbach" schenkt er 1911 dem Bernbiet, das den emmentalischen Dialekt versteht, ein wundervolles Volksbuch, dem er bis zu seinem Tode 1943 noch manches schöne Werk folgen lässt. „Drätti, Müetti u der Chlyn" und „Eichbüehlersch" zeigen das Emmentalerhaus mit seinen Sonn- und Schattseiten, aber die Sonne herrscht vor.
Darauf wird das Emmental durch eine ganze Reihe neuer Schriftsteller bekannt. *Gottfried Fankhausers* „Am Himmelbach" zündet in die Häuser der Stillen im Lande. *Alfred Fankhauser* schreibt mit dem „Wahlenwart" einen Roman aus dem Leben in einer oberemmentalischen Hüttengemeinde, von kleinen Bauern erzählt *Hermann Hutmacher* in seinen emmentalischen Geschichten. *Karl Uetz* gibt eine volkskundlich interessante Darstellung des Bauernlebens in seinem Buche „Trueber".
*Fritz Utz* holt seinen „Büsser" und „Klaus das Knechtli" ebenfalls im Emmental. Emmentalisch sind auch *Walter Martis* Geschichten „Der Ämme noh".

Zu den Wiedertäufern führt *Ernst Martis* „Zwei Häuser - Zwei Welten". Hier sei angeführt, dass auch *Rudolf von Tavel* gelegentlich Motive aus dem Emmental holte. „D'Frou Kätheli und ihri Buebe" spielt zum Teil im Schloss Hünigen, „Gueti Gspane" spielen im Kloster Trub, und der „Frondeur" wohnt eine Zeitlang im Schlosse Brandis. Nicht vergessen sei der Romanschriftsteller *Gustav Renker,* der seit vielen Jahren in Langnau Wohnsitz genommen hat.

Auch für die bernische Bühne gibt das Emmental seine Stoffe. Der Emmentaler *Karl Grunder* schreibt seine Schauspiele für das Dorftheater und hat damit die rührseligen Tirolerstücke völlig von der Dorfbühne vertrieben.

*Alfred Fankhauser* beweist im „Chrüzwäg", dass ein ernstes Thema auch im Dialektstück behandelt werden kann, und *Simon Gfeller* erobert mit seinen Spielen aller Herzen zu Stadt und Land. Sein „Hansjoggeli der Erbvetter" hat Hunderttausende erfreut und erfreut sie immer wieder. Nach ihm nahm die Bäuerin *Elisabeth Baumgartner* von Trub Gotthelfsche und eigene Motive auf und bearbeitete sie erfolgreich für die Bühne.

Das Emmental ist zudem die Heimat der erfolgreichsten Kinderschriftstellerin seit Johanna Spyri. *Elisabeth Müller* aus dem Pfarrhause von Langnau schrieb mit „Vreneli", „Theresli" und „Christeli" drei Bücher, die in alle Häuser hinein Freude trugen, und seither erreicht sie mit neuen Werken auch die Herzen der Erwachsenen.

Selbst das Lied ist im sonst zurückhaltenden Tale zu Hause. *Christian Wiedmer,* der Freischärler, Schlosser und Redaktor, schrieb vor hundert Jahren sein unsterbliches Volkslied „Niene geits so schön u lustig".

*C. A. Loosli* gab zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Bändchen volltönender emmentalischer Verse heraus: „Mis Aemmitaw".

Neuestens erschienen Lyrikbändchen von *Hans Schütz* † in Walkringen und *Paul Haldimann* in Heimiswil, die aufhorchen lassen.

Aber auch auf volkskundlichem Gebiet stammt wertvollstes Gut aus dem Emmental. *Ernst Müller* von Langnau, der Vater der Elisabeth Müller, veröffentlichte neben vielen andern Arbeiten besonders eine wertvolle „Geschichte der Bernischen Täufer", die ihm den Ehrendoktor der Universität Jena eintrug. Von überragender Bedeutung sind die volkskundlichen Arbeiten des Emmentalers *Emanuel Friedli* geworden. Mit seinem „Lützelflüh" begann er das monumentale 7bändige Werk „Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums", um das uns die Folkloristen der ganzen Welt beneiden, und seine Arbeit hat überall neue Kräfte geweckt. Zahlreiche Hofgeschichten erscheinen da und dort, eine erste ist die Geschichte des Hofes Hertig im Frittenbach von *Christian Rubi.*

Diese unvollständige Aufzählung einiger Daten und Namen mag beweisen, dass das Emmental sogar in der Literatur eine Rolle spielt, keine andere bernische Landschaft hat etwas von gleicher Bedeutung aufzuweisen. Auf dem Friedhof von Lützelflüh ruhen Jeremias Gotthelf, Emanuel Friedli und Simon Gfeller nebeneinander an der Kirchenmauer. Es gibt keinen bernischen Friedhof, wo man drei Namen von solcher Währung für die bernische Geistesgeschichte nebeneinander findet.

## 6. GASTRONOMISCHES

Das wirtschaftliche Leben des Emmentales gedeiht, die Landschaft zeichnet sich aus auf kulturellem Gebiet, wer wird sich wundern, dass das Tal auch in gastronomischer Beziehung Aussergewöhnliches zu bieten hat!

Die Truberurkunden wissen zu berichten, dass die Bauernhöfe ihrem Abte Hühner und Schweine abzuliefern hatten, dass auf den Alpen für das Kloster ein guter Käse hergestellt wurde, dass der Abt, wenn der Propst von Wangen dienstlich auf Besuch kam, mit seinem Gaste fischen ging, und dass das Kloster eigene Reben in Cressier (Neuenburg) besass. Das ehemalige Rebgut (heute dem Hôpital Pourtalès gehörend) heisst jetzt noch „Troub". Kurz, man verstand im Emmental schon vor der Reformation, etwas Rechtes auf den Tisch zu stellen.

Das ist so geblieben bis zum heutigen Tag. Die wohlhabenden Bäuerinnen wurden Meisterinnen der Kochkunst von altersher, und Gotthelf hat mehr als einmal geschildert, wie es an einem Erntedankfest, an der Sichlete, im Bauernhause hergeht, oder auch, wenn der Pfarrer auf Besuch kommt. Züpfe, wunderbares Bauernbrot, Kuchen und Küechli aller Art spielen dabei eine grosse Rolle, und die guten Platten, die von den Emmentaler Bäuerinnen mit saftigem Rindfleisch, herrlichem Rauchfleisch, Speck und Schinken und Würsten aller Art auf Bohnen oder Sauerkraut zusammengestellt werden, sind unter dem Namen Bernerplatte im ganzen Land bekannt und beliebt worden.

Aber nicht nur das Bauernhaus weiss, was gut ist; die vielen Gasthöfe im Emmental wissen es manchmal noch besser und sind schuld, dass selbst der Bundesrat schon oft, allein oder mit königlichen Gästen ins Emmental kam, wenn es ganz besonders hoch her gehen sollte. Langnau und Biglen, Wasen und Affoltern haben einen guten Klang; aber auch dort, wo vielleicht noch kein Bundesrat erschienen ist, dürfte er ruhig hingehen von unten bis obenaus im Tal. Die Keller der Gasthäuser sind gut versehen, und es gibt noch Gastwirte, die nach alter Väter Sitte Jahr für Jahr ins Welschland reisen, an den Genfersee oder gar

nach Frankreich, um dort den Wein selber einzukaufen, den sie ausschenken wollen. Ich kenne ein Gasthaus, das seit 89 Jahren den Wein aus dem gleichen Rebberg im Waadtland bezieht. Deswegen sind die behäbigen „Bären" und die stolzen „Leuen" berühmt; aber auch bei den freundlichen „Rössli" kehrt man gerne ein, und wo die „Sonne" scheint oder ein „Sternen" leuchtet, lässt sich gut ausruhen. Im „Ochsen" musste selbst Jeremias Gotthelf hie und da gesucht werden, nur das „Schäfle", das in den ehemaligen Untertanengebieten in der Ostschweiz (besonders in jenen, die heute zum Kanton St. Gallen gehören), fast in jedem Dorfe vorkommt, war den handfesten Emmentalern zu sanft. Dagegen verachten sie eine vornehme „Krone" nicht, aber die „Drei Könige" sind ihnen doch wieder zu hochfahrend, da ziehen sie das gute eidgenössische „Kreuz" bei weitem vor; es darf freilich auch etwa ein kühles „Brünnli", eine schattige „Tanne" oder eine rauschende „Linde" sein. Die neue Zeit brachte selbstverständlich auch den unruhigen Gasthof „Zum Bahnhof" und manchen andern; nicht mehr auf emmentalischem Boden, wohl aber an dessen Grenze, steht der alte „Durstige Bruder" in Utzigen.

Man kann aber nicht nur in den Dorfwirtschaften einkehren; da und dort, oft nebenaus, liegt ein verstecktes Bädli, wo schon zu Gotthelfs Zeiten Liebende zusammenkamen oder eine besorgte Mutter Erkundigung einzog über den zukünftigen Tochtermann.

Wer einmal hinaus will aus dem Tageslärm, findet oben auf den sonnigen Höhen manches Haus, das müde Wanderer oder Feriengäste aufnimmt und sie an Leib und Seele erquickt mit dem, was die gute Küche bietet oder was der liebe Gott an herrlicher Aussicht vor die Fenster gestellt hat.

Für einen Feriengast gibt es nichts Schöneres als einen Aufenthalt auf diesen milden Höhen des Emmentals, sei es im Schlegwegbad oder auf der Hohwacht bei Langnau, auf der Moosegg oder in Affoltern; es ist nicht möglich, alle die Orte aufzuzählen, die ein ruhebedürftiges Herz erfreuen oder im Winter die Skifahrer anziehen.

Nein, etwas Schöneres kann es auf der Welt nicht geben als Ferien in einem Emmentaler Gasthaus, von wo man des Morgens eine der vielen emmentalischen Kunststätten besucht, des Mittags eine herrliche Bernerplatte geniesst (es kann freilich auch eine französische Pilzpastete sein), des Nachmittags vom Waldrand hinüberschaut zu den Bergen im Schönwetterdunst und sich des Abends in ein schönes emmentalisches Buch vertieft; nach solchen Tagen kehrt man gesund und lebensfroh zurück an seine Arbeit.

Mit einigen Erweiterungen und Aenderungen ist Kap. 4 *„Kleiner Kunstführer"* erschienen in der Jubiläumsnummer des „Burgdorfer Tagblatt" vom 20. Juni 1953: *„1353-1953, Burgdorf und das Emmental bernische Landskraft"*, 3. Blatt. Schriftleitung.